

Hier und da findet man auch Hinweise auf kirchlich religiöses Leben, so (Seite 201) auf das Musikleben der Greifenberger Kaufmannschaft oder (Seite 225) auf das häuslich religiöse Leben des alten Matthias Roth. — Zwei kleine Korrekturen: Daß die Gründung der Liegnitzer Universität ein Schwenkfeldischer Versuch genannt wird (Seite 239), ist absurd. Wer auf den „Geist“ baut, bedarf weder des Worts noch eines Schulmeisters. Die Universität ist im Gegenteil an den Schwenkfelder Wirren zugrunde gegangen. — Daß Seite 235 von fünf Friedenskirchen in Niederschlesien gesprochen wird, ist wohl nur ein Druckfehler für drei.

Lic. Konrad Müller: „Schlesien und Franken“

Verlag: Unser Weg, Ulm, 74 Seiten und 10 Seiten Bilder, 1956.

Wenn der Verfasser in seiner Bescheidenheit auch im Vorwort betont, daß seine Untersuchung nicht auf neuen Quellen beruht, so liegen doch der ganzen Darstellung, wie die vielen Literaturnachweise zeigen, alle einschlägigen, bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen zugrunde. Es ist wirklich reizvoll, die mannigfachen geschichtlichen Beziehungen zwischen Schlesien und Franken vom Zeitalter der hl. Hedwig an bis in unsere Tage durchzugehen und zu verfolgen; besonders zahlreich und interessant sind sie im Reformationsjahrhundert und im Kirchenlied gewesen. Ab und zu richtet der Verfasser den Blick über das Frankenland hinaus nach Bayern und Süddeutschland. Der volkstümliche Stil und die reiche Bilderbeilage macht das Lesen des Büchleins für alle Volkskreise zu einem Genuß.

Auf einige Kleinigkeiten möchte ich aufmerksam machen: Auf Seite 25 und 42 ist E. Brandt Druckfehler für Erich Randt. — Für die evangelische Erbauungsliteratur ist eine Beziehung Schlesien = Frankenland wichtig geworden: Der aus dem schlesischen Herrnstadt stammende Gelehrte Nürnberger Buchhändler Friedrich Rothscholze gab von 1720–1737 verschiedene Erbauungsschriften des Schweidnitzers Benjamin Schmolke in vielen Auflagen heraus. — Ebenso weist die Liegnitzer Reformationsgeschichte mancherlei Beziehungen nach Franken auf: Der Liegnitzer Franziskaner und evangelische Prediger Sebastian Schubart stammt aus Kulmbach; an der Liegnitzer Hochschule wirkte, wenn auch nur ein Jahr lang, der Ansbacher Reformator Magister Rurer und den bekannten Liegnitzer Superintendenten L. Krenzheim nennt J. Cureus „einen Franken aus Iphofen“. — Wichtig wäre auch für das 19. Jahrhundert die Herausstellung der Beziehungen Wilhelm Löhes zu den schlesischen Altlutheranern (Huschke) und zu den Männern der Erweckung (Adalbert von der Recke-Vollmerstein).

Kurt Engelbert: „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“, Band 14
Hildesheim 1956, 294 Seiten, DM 6,50.

Unter den zehn größeren Aufsätzen des Bandes interessieren besonders vier, die wertvolles Material zur Reformation und Gegenreformation in Schlesien bringen. Der Aufsatz über „die Pfarrer in Neiße“ von A. Müller bestätigt das frühe Auftreten des Luthertums im Bistumsland und das zähe Festhalten der Bevölkerung am evangelischen Glauben. Erst die brutalen Gewaltmaßnahmen brachen den Widerstand; Auswanderung und Verarmung der Stadt sind die Folgen. Dennoch werden 1626 noch 363 evangelische Bürger gezählt, und erst beim Tode des Pfarrers Pedewitz 1705 heißt es: *una ecclesia, una fides, unus pastor*. Interessant sind auch die vielen vor- und nachreformatorischen Spannungen zwischen dem bischöflichen Hof, Stiftsherren und Pfarramt in Neiße.

Weitergeführt werden von H. Hoffmann und K. Engelbert die Aufzeichnungen des Breslauer Kanonikus St. Sauer für die Jahre 1506 bis 1520, also für die Bischofszeit Joh. Turzos. Sein Charakterbild schwankt in der Geschichte. Der Herausgeber hat wohl mit seinem Urteil recht, daß Turzo mehr Humanist und weltmännischer Fürst denn Bischof gewesen ist; aber auch darin, daß die Anklagen des Domkapitels gegen ihn weit über das Ziel schossen. Im Jahre 1519 zitiert Sauer zum ersten Mal den Namen M. Luther, „dessen Glaubenssätze sich überallhin verbreiteten. Was daraus werden wird, wird die Nachwelt sehen“. Als ein Mann vom Schlage des Erasmus fürchtet er nur *tumultum et in saniam!* — Elisabeth Zimmermann zeigt in dem Abschnitt: „Die schlesische Kammer und die Reformation in Schlesien“, daß in dieser Habsburg-kaiserlichen Behörde bewußte Protestanten, sogar schwenkfeldisch gesinnte, saßen und den Protestantismus förderten. Staatsdienst beim katholischen Kaiser und evangelisches Bewußtsein schlossen sich im 16. Jahrhundert bis zum Majestätsbrief nicht aus; erst die gewaltsame Religionspolitik der Habsburger seit Ferdinand II. hat hier einen unheilvollen Wandel gezeigt. — Der Aufsatz von J. Ryba: „Die katholische Restauration in den Fürstentümern Troppau und Jägerndorf“ macht einwandfrei deutlich, daß auch in den Jahrzehnten der stärksten Religionsbedrückung nach dem Dreißigjährigen Krieg der evangelische Glaube niemals ausgestorben ist: Die evangelischen Grundherrschaften Skrbenzky, Morawitzky, Lichnowsky, v. Trach, v. Bayer, v. Brix u. a. hielten ihre Hand über ihren Untertanen, so daß ihre Dörfer geschlossene protestantische Inseln darstellten. Die katholischen Landeshauptleute und Pfarrer suchten einen *modus vivendi* mit den Protestanten, sowohl aus wirtschaftlichen wie ständischen Rücksichten. So kam es, daß zwei Jahrzehnte Jesuitenmission den Widerstand nicht zu brechen vermochten (ab 1667); sie mußten es erleben, das 200 Gottschedorfer Bauern zum Gottesdienst nach Brieg „ausliefen“. Die Altranstädter Konvention 1707 gab diesen Oberschlesischen Protestanten nicht nur einen nahen kirchlichen Mittelpunkt in der Gnadenkirche in Teschen, sondern auch die Freiheit der Hausgottesdienste. Das Toleranz=

patent Josef II. 1781 deckte vollends den Scheinkatholizismus auf; allein in der Gottschdorfer Herrschaft stieg die Zahl der Protestanten von 500 auf 2946!!

Gerade beim Abschluß unseres Berichtes werden noch zwei Werke uns zugesandt, auf die wir eindringlich hinweisen möchten.

Herbert Schöffler:

„Deutsches Geistesleben zwischen Reformation und Aufklärung“
(Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M., Neuauflage 1956)

Die erste Auflage war 1940 erschienen. Bis auf eine kurze „Vorbemerkung zur Neuauflage“ von Dr. med. Heinz Schöffler ist die zweite Auflage ein bis auf die Seitenzahlen getreuer Abdruck der ersten.

Warum aber ist der Titel der ersten Auflage „Deutscher Osten und deutscher Geist“ nicht wieder aufgenommen?

Gerade als Schlesier freuen wir uns darüber; denn dieses Buch zeichnet das deutsche Geistesleben des 16. und 17. Jahrhunderts am Geistesleben unserer schlesischen Landschaft auf und weist überzeugend nach, wie gerade auf schlesischem Boden die drei großen Kraftfelder des lutherischen Glaubens, des römisch-katholischen und des von Holland her wirkenden Spiritualismus sich berühren, und wie aus diesen Spannungen ein ungemein reiches Geistesleben hervorgeht. „Schlesien ist heiliger Boden deutscher Geistesgeschichte. Weil seine Söhne leben mußten unter kaum zu ertragenen Spannungen, ersuchten und ersannen sie neue Dinge. So seltsam es klingt: Nur das Schlesien großer Not, das Schlesien der Friedens-, Gnaden-, Grenz- und Zufluchtskirchen, das Schlesien unter unsagbarem Druck, nur das lutherische Schlesien ist das Schlesien der Dichtung und des neuen Denkens. Als die Leiden weichen, war auch das Ende des Segens da.

... Was Deutschland zwischen Luther und Klopstock, zwischen Anfang und Schwächung lutherischen Glaubens zu sagen gehabt, hat es größten Teils in dieser begnadeten Landschaft gesagt“ (Seite 240). Schöfflers Buch hat, ohne es zu wollen, ein sehr aktuelles Interesse. Diese begnadete schlesische Landschaft liegt heute jenseits der Oder-Neiße Linie, genauso wie das Ostpreußen Kants, Herders und Hamanns. Kann und darf ein Volk leichten Herzens auf diese Landschaften für immer verzichten? Hieße das nicht, einen Reichtum göttlichen Segens leichtfertig preiszugeben?!